

Österreich-Ungarn (S. 22); aus dem von den alliierten und assoziierten Mächten mit der Tschechoslowakei geschlossenen Minderheitenschutzvertrag konnte weder ein Anspruch der Sudetendeutschen, als „zweites Staatsvolk“ anerkannt zu werden, abgeleitet noch gefolgert werden, daß dieser Schutz nur solchen Minderheiten zustand, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung größer als 20% war (S. 42); lückenhafte oder falsche Datierungen (S. 39, 63, 74, 111); Fehler in der Schreibung polnischer Namen und Buchtitel. Zu bedauern ist, daß dort, wo in einem Ausblick die Darstellung bis zur Liquidierung der deutschen Siedlung durch Annexion und Vertreibung geführt wurde, die in den hier interessierenden Gebieten praktizierte Hegemonialpolitik des Deutschen Reiches während des Zweiten Weltkriegs unerwähnt blieb.

Köln

Peter Burian

Hermann Cremer – Haupt der „Greifswalder Schule“. Briefwechsel und Dokumente.

Hrsg. von Robert Stupperich. (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 97.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1988. XI, 586 S.

Hermann Cremer (1834–1903), der gebürtige Westfale und engagierte Wahl-Pommer, gehörte im letzten Drittel des 19. Jhs. als profilierter Vertreter der sog. „positiven Theologie“, d. h. einer auf die Schriftautorität gegründeten biblischen Theologie, zu den bemerkenswerten Vertretern des konservativen Protestantismus. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete er 1867 mit seinem „Biblisch-theologischen Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität“ (zuletzt 1923 in 11. Aufl. erschienen) sowie durch dogmatisch-exegetische Studien, namentlich zur paulinischen Theologie. Er hielt Kontakte zu führenden Persönlichkeiten in Theologie und Kirche, wirkte in breiten Kreisen Preußens und darüber hinaus durch seine Veröffentlichungen und Vorträge und beeinflusste das kirchliche Leben Pommerns nicht nur durch seine Greifswalder Tätigkeit als Lehrer und Prediger, sondern auch durch seine intensive Arbeit in der Provinzialsynode seit 1875 (darüber hinaus in der preußischen Generalsynode). Seit 1870/71 wirkte er an der Universität Greifswald und baute deren bis dahin eher unbedeutende, kleine theologische Fakultät durch sein eindrucksvoll-attraktives Wirken als Dogmatiker, Exeget und Homiletiker rasch zu einer der größten Fakultäten im Reich aus. (Anstieg der Hörerzahl von 17 im Jahre 1870/71 auf 385 im Sommer 1887; vgl. S. 13 mit 202.)

Sein Briefwechsel ist eine historisch ergiebige und interessante Quelle. Er umspannt den ganzen Horizont seiner Tätigkeit. Das vermutlich früher einmal existierende Verzeichnis seiner Korrespondenz umfaßte ca. 1200 Nummern. Nicht alle Briefe von ihm und an ihn sind erhalten. Der Herausgeber hat 794 Stücke gesichtet, allerdings nicht vollständig verzeichnet oder gar abgedruckt. Die umfangreiche Korrespondenz mit Cremers Freund Martin Kähler (225 bzw. 227 Stücke) ist hier ausgesondert, weil sie separat veröffentlicht werden soll. Gleichwohl vermittelt die Edition ein umfassendes Bild von Cremers Wirken und Denken. Insbesondere für die Greifswalder Fakultätsgeschichte 1870–1900 liefert sie viele interessante Informationen. Da geht es immer wieder um Personalentscheidungen, die als theologische Richtungsentscheidungen für das Gepräge der Fakultät bedeutsam sind. Cremer hält nie mit seinem dezidierten Urteil zurück, immer um das sachliche Profil bemüht, kaum jemals durch persönliche Sympathien oder Antipathien bestimmt, wiewohl er zu den meisten Gestalten dezidierte persönliche Beurteilungen abgibt. Das verdeutlicht in eindrucksvoller Weise vor allem seine Korrespondenz mit dem entscheidenden Mann im Berliner Kultusministerium, Friedrich Althoff (1839–1908), dem Leiter der Unterrichtsabteilung, welcher großen Einfluß auf den Minister ausübte und überdies durch Immediatvortrag beim Kaiser seine Vorstellungen durchsetzen konnte. Diese Korrespondenz macht den stattlichsten Teil der Edition aus (S. 166–322 für die Jahre 1883–1903). Althoff empfand nicht nur

persönliche Sympathien für Cremer und unterstützte dessen theologiepolitischen Kurs als Korrektur zur herrschenden liberalen Theologie, sondern war auch nachdrücklich um die kontinuierliche Förderung der Greifswalder Fakultät bemüht, die in Preußen ein Gegengewicht zu Berlin und Halle und im Reich eine Konkurrenz zu Leipzig und Erlangen darstellen sollte. Auch kirchliche Fragen wurden von beiden Männern immer wieder angesprochen, wobei bis 1890 die problematische Verbindung von Cremers Professur mit einer Pfarrstelle an St. Marien (damals ein Unikum in der deutschen Hochschullandschaft) ein interessantes Thema der Erörterungen bildete. Über die Greifswalder Belange hinaus ist die Korrespondenz mit Althoff deswegen wichtig, weil Cremer des öfteren um sein Urteil über Berufslisten für andere preußische Fakultäten gefragt wurde und offenkundig mit seinen begründeten Ratschlägen Gehör fand.

Für die theologische Atmosphäre an der Greifswalder Fakultät ist neben dem Briefwechsel mit Althoff derjenige mit Adolf Schlatter (1852–1938), dem jüngeren Freund und theologischen Mitstreiter, von besonderem Gewicht. Er wird hier allerdings nicht vollständig abgedruckt (S. 374–442), weil zahlreiche Briefe lediglich dem Informationsaustausch über die seit 1897 gemeinsam herausgegebene Reihe „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“ dienten. Schlatter war 1888 auf den neustamentlichen Lehrstuhl in Greifswald berufen worden, obwohl Cremer und die Fakultät eigentlich Theodor Zahn aus Erlangen gewinnen wollten (vgl. S. 209f. Cremers Schreiben an Althoff; zu Schlatter ebenda, S. 211). Schlatter trug rasch zur Attraktivität Greifswalds bei und arbeitete intensiv mit Cremer zusammen, so daß dieser dessen – theologiepolitisch motivierte, durch Althoff energisch betriebene – Wegberufung nach Berlin 1893 als schweren Verlust empfand. Gegenüber Schlatter äußerte Cremer seine theologischen Gedanken und persönlichen Urteile besonders freimütig (z. B. recht despektierlich über Reinhold Seeberg, S. 376f., 424, 440), was auch über die Greifswalder Fakultät manchen Aufschluß gibt, z. B. in dem Brief vom 28. 6. 1902, der die inzwischen eingetretene Isolierung Cremers deutlich macht (S. 439).

Die gesamte Korrespondenz bietet noch heute eine durchaus spannende Lektüre. So kann man an dem Briefwechsel mit Adolf Stoecker (S. 325–348), der nicht vollzählig vorliegt, nicht nur die kirchenpolitischen Konflikte in Preußen und insbesondere im Evangelisch-Sozialen Kongreß, sondern auch die Entwicklung einer Freundschaft der beiden bedeutenden Männer in den Jahren 1876 bis 1900 verfolgen. Die Korrespondenz mit Friedrich von Bodelschwingh (S. 351–370) informiert u. a. über die gemeinsamen Bemühungen um Förderung der „positiven Theologie“ im Pfarrerstand, zumal durch die Einrichtung der „Theologischen Woche“ seit 1897, deren Leitung Cremer übernahm. Aus Nachlässen und Archiven zusammengetragen sind Briefe mit verschiedenen Empfängern und Ausstellern (S. 99–154), darunter besonders interessant die Korrespondenz über die mehrfach geplante Berufung nach Leipzig. Die Frühzeit des Pfarramtes im westfälischen Ostönnen 1858–1868 kommt im Briefwechsel mit seinem Stuttgarter Verleger Friedrich Steinkopf in den Blick (S. 37–95, darunter 7 Stücke aus späterer Zeit). Abgerundet wird die Edition durch die Beigabe ausgewählter Texte Cremers, insbesondere von Reden in der preußischen Generalsynode und auf Kongressen sowie Konferenzen (S. 445–529); instruktive persönliche Dokumente treten hinzu (S. 532–558). Robert Stupperich will nicht bloß eine Briefausgabe bieten, sondern „eine aus Briefen und Dokumenten bestehende Biographie“ (S. VII). Dem dienen auch die umfassende Bibliographie (S. 567–572) und die instruktive biographische Übersicht „Hauptmotive in Cremers Leben und Wirken“ (S. 3–30).

Die Sammlung der verstreuten Briefe und deren Herausgabe ist eine beachtliche Leistung, die eine historiographische Bereicherung für die ansonsten nicht gerade üppige Erforschung der Kirchengeschichte des späten 19. Jhs. bringt. Anhand der vorliegenden Ausgabe läßt sich allerdings nicht feststellen, welche Briefe fehlen. Beispielsweise

fehlen in der Cremer-Althoff-Korrespondenz oft zu den Briefen die entsprechenden Anfragen bzw. Antworten, wobei nicht deutlich wird, ob sie verloren sind. Stupperich gibt außer der generellen Angabe S. VIII f. keine Auskunft, ob die nicht aufgeführten Briefe nicht mehr existieren oder bloß weggelassen sind. Vermutlich ist stets ersteres der Fall. Überhaupt bietet er für die Fundorte nur pauschale Angaben (so S. IX, 160, 323; anders dagegen S. 349) oder gar keine (so S. 35, 96, 371). Bei nicht wenigen Briefen – so z. B. in der Schlatter-Korrespondenz – hat er „solche Partien, die ausschließlich persönlichen Charakter tragen, oder solche, die für die Wiedergabe ungeeignet erscheinen“ ausgelassen (S. IX) und das jeweils markiert. Die Neugier des Lesers läßt fragen, ob dieses Verfahren sinnvoll ist oder ob man nicht vielmehr editorische Vollständigkeit hätte anstreben sollen. Problematischer ist Stupperichs Editionsgrundsatz (S. IX): „Die Orthographie des 19. Jahrhunderts wird durch die heutige ersetzt“. Die Schreibweise jener Zeit steht der unsrigen nicht so fern, daß eine Angleichung wegen des besseren Verständnisses nötig wäre; dagegen beeinträchtigen die Eingriffe das Bild der Sprache empfindlich. „Kommentierung durch Anmerkungen ist eine Ermessensfrage“; das stellt Stupperich (ebenda) als generell gewiß zutreffenden Editionsgrundsatz fest. Man wird ihm aber kaum in der Meinung zustimmen können, daß „die zum Verständnis notwendigen Daten und Sachverhalte ... angegeben“ werden (ebenda). Wohl im Blick auf den nicht theologisch gebildeten Leser weist Stupperich des öfteren Bibelstellen oder Gesangbuchverse nach und bietet auch ansonsten zahlreiche Erläuterungen. Doch für die volle Erschließung des Briefwechsels wäre an manchen Orten eine zusätzliche bzw. genauere Kommentierung wünschenswert; z. B. S. 402 zum Stichwort „Herford“ (die geplante theologische Schule) oder S. 405 zu der Rede einer „Frau“ auf dem Evangelisch-Sozialen Kongreß (Elisabeth Gnauck-Kühne). Querverweise wären manchmal durchaus nützlich, z. B. hinsichtlich des Rufes nach Leipzig; vgl. S. 395 ff. mit 137 ff., 226 f. Freilich soll durch derartige Hinweise der Wert der Edition nicht verdunkelt werden, deren Reiz sich erst dem Leser erschließt, welcher sich den zahllosen interessanten Einzelheiten zuwendet.

Münster i. Westf.

Wolf-Dieter Hauschild

Edward Włodarczyk: Rozwój gospodarczy miast portowych pruskich prowincji nad-baltyckich w latach 1808–1914. [Die wirtschaftliche Entwicklung der Hafenstädte der preußischen Ostseeprovinzen in den Jahren 1808–1914.] (Polska Akademia Nauk. Instytut Historii. Prace Habilitacyjne.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk, Łódź 1987. 349 S., deutsche Zussass.

Die vorliegende Arbeit beruht auf umfangreichen Quellenstudien in den polnischen Staatsarchiven Danzig und Stettin, im Vorpommerschen Landesarchiv Greifswald und im damaligen Zentralen Staatsarchiv Merseburg (heute eine Abteilung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin). Daneben wurden zahlreiche Druck- und Denkschriften sowie Statistiken und Zeitungen ausgewertet.

Die Untersuchung schließt insofern eine Lücke, als in der bisherigen Forschung die wirtschaftliche Entwicklung der preußischen Ostseestädte im 19. Jh. keinem Vergleich unterzogen worden ist. Der erste Abschnitt behandelt die Konsequenzen der preußischen Reformen für die Wirtschaft der Hafenstädte und die Wirtschaftskrise (1808–1834/38). Nicht zutreffend ist hier die Behauptung, die Stein-Hardenbergschen Reformen hätten sich gegen den entstehenden Liberalismus und die Befürworter von Änderungen gerichtet, weil damals von „Liberalismus“ als politischem und wirtschaftlichem Begriff noch nicht gesprochen werden kann. Wenn auch das Reformwerk demokratisch-egalitären Tendenzen vor allem wegen der Forderung von Besitznachweisen nicht